

KAPITEL X

Um den Kaiserpreis!

Schweigend, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, saß die Mannschaft der *Wannsee* beim Morgenkaffee. Schon schmückte die dritte Garnitur, die nur bei sehr nassen Wettfahrten in Gebrauch kommt, unsere wetter- und sturmerprobten Glieder.

„Das wird heute wieder ein feuchtes Vergnügen werden“, knurrte mit einem Blick zum Fenster hinaus mein Bestmann, der weit und breit unter dem Kosenamen „Topmüller“ bekannte Segelfreund.

„Wenn’s hier in der Kieler Ecke sich mal im Südwesten festgesetzt hat, bekommt man die ganze Woche seine Sachen nicht wieder trocken!“

„Immer kalt Blut und warm angezogen“, tröstete die „Rakete“, meine zweite Hand an Bord, und kroch in den dicksten Troyer.

„Was gemacht werden kann, wird gemacht! Heute ist zwar wieder mal *Tilly-Wetter*¹; aber wir werden ihr das Leben schon schwer machen. Ob wohl Prinz Heinrich wieder selber steuert?“

„Was geht das dich an; pass nur lieber nachher besser beim Ballonklüverfall auf und sei überzeugt, dass der Prinz genau so bekniert werden wird wie jeder andere Sterbliche!“

„Na, man nich gleich so hitzig, liebster Kaptän; an uns soll’s nicht liegen. Wenn du aber wieder wie vorgestern, als wir den Preis in der Tasche hatten, den Kahn in den Schlick setzt, dann mustern wir für die nächste Kieler Woche bei dir einfach nicht wieder an.“

Wannsee und ihre Mannschaft sind nämlich sehr verwöhnt. Seit dem Jahre 1900 gibt unser Kaiser jedes Jahr einen kostbaren Preis, Samoapokal genannt, für die so genannte Sonderklasse, die nach besonderen Baubestimmungen erbaut ist. Der Grundgedanke ist die Schaffung eines stark gebauten, nicht zu kostspieligen Bootes gewesen, welches für alle Wetterverhältnisse zu gebrauchen und von drei Herrenseglern ohne bezahlte Matrosen bedient werden kann. Um zugleich den Ehrgeiz der Sport treibenden Nationen anzustacheln, wurde ferner bestimmt, dass die Boote in dem Lande erbaut,

¹ *Tilly* hießen die Rennjachten von Prinz Heinrich (1862 - 1929), Bruder Kaiser Wilhelms II., Marineoffizier, Pilot und erfolgreicher Regattasegler. – Red.

besegelt und ausgerüstet sein müssen, aus denen ihre Mannschaft stammt. Den Kaiserpreis erhält, wer in drei Rennen zweimal Sieger ist. Oder, falls in jedem der drei Rennen stets ein anderer der Erste gewesen, wer im Entscheidungrennen zwischen diesen drei Besten den Sieg davonträgt.

Schon vom ersten Jahre ihres Bestehens erfreute sich diese Bootsklasse der Vorliebe aller seefahrenden Nationen; denn abgesehen von dem erziehlischen Einfluss unseres schönen Sports, der Körper und Seele stählt, sind diese jährlichen Zusammenkünfte in Kiel das beste Mittel, freundschaftliche Berührungspunkte zu schaffen zwischen den Völkern, und Achtung vor ihren technischen und persönlichen Leistungen zu erringen. Pro patria est dum ludere videmur¹. Mit gleichen Waffen stehen wir uns hier gegenüber, um Theorie und Wirklichkeit vorwärtszubringen und nutzbar zu machen für die Seeschiffahrt. Ein reiner Herrensport, frei von jedem Drang nach Geldgewinn, in dem nur der Mann gilt und sein Wissen und Können; weder Rang noch Würde geben hier den Ausschlag. Das wirklich Beste, der tüchtigste Segler siegt, nicht Voreingenommenheit oder Beeinflussung, wie so leicht bei anderen Künsten.

Seit dem Jahre 1900 war auch in jedem Jahre eine neue *Wannsee* auf dem Plan erschienen, um mit ihr um den Platz an der Sonne zu kämpfen, und bis heute ist es nur einmal dem Uncle Sam gelungen, die kostbare Trophäe über den großen Teich zu entführen.^{2,3}

Wannsee und ihre Mannschaft hat also gute Gründe, verwöhnt zu sein. Überdies noch hatten wir niemals, wenn auf Berliner Revier, in Dänemark oder in Schweden etwas zu holen war, eine solche Gelegenheit versäumt.

Heute nun galt die Entscheidung zwischen dem Franzmann, zwischen *Tilly* und unserer *Wannsee*, da an jedem der vorhergegangenen Rennen diese Boote die Sieger gewesen. Die anderen, die Engländer, Spanier, die Belgier, Dänen und Schweden, die an den Vorrennen beteiligt waren, hatten nicht zur Geltung kommen können.

Durch einen leichten Neuanstrich erstrahlte unser kleiner Liebling wieder in fleckenloser Schönheit, und erst spätabends war man in dem Bewusstsein, dass man morgen für die Ehre Deutschlands einzutreten habe, zur Koje gegangen. Beim letzten Glase war, wie gewöhnlich, der feste Beschluss gefasst worden, zu siegen oder zu sterben.

„Ist denn das Frühstück noch immer nicht fertig?“ Steuerleute pflegen vor der Wettfahrt etwas nervös zu sein; besser vorher als während. Um sich

¹ Lat.: Für das Vaterland ist es, während wir zu spielen scheinen. – Red.

² Diese Schilderung wurde 1905 geschrieben. – O. P.

³ Der einzige siegreiche Amerikaner war 1902 ‚Uncle Sam‘ mit dem Steuermann J. Hopkins-Smith und Eigner Francis Riggs. – Red.

abzulenken, liest man krampfhaft die Zeitung, hat aber nachher keine Ahnung, was in der Welt vorgegangen ist. Die inzwischen erschienenen Brötchen und die Flasche Portwein werden in die Gummistiefel gesteckt, die man sorglich unterm Arm trägt, um keinen Sand an Bord zu schleppen. So ziehen wir drei zur Landungsbrücke.

„*Wannsee* ahoi!!“

Der Bootsjunge, der die Persennings abgedeckt und das Messing schön blank geputzt hat, holt uns mit dem Beiboot hinüber. Er hat heimlich einen Spargroschen unter den Mast gelegt, der uns Glück bringen soll.

Jeder sieht prüfend ins Wetter: „Das wird heute ein Dreireffer.“

„Unsinn, in einer halben Stunde ist es ganz flau.“

„Wir werden ja sehen“, setzt die gemütlichere Rakete besänftigend hinzu.

Alles, was einigermaßen entbehrlich ist, wandert ins Beiboot, und drei Reffe werden eingesteckt. Ausreffen können wir ja immer noch leicht; denn es ist ein weiter Weg bis zum Startplatz vor Laboe. Unterwegs werden die Wanten etwas steifer geschraubt, der Ballonklüver klar zum Ausreißen eingebunden und die beim Reffen entstandenen kleinen Falten im Segel glatt gezupft und gestrichen, als ob eine Dame ihr neues Kleid anprobiert.

Um dem erwartungsvoll klopfenden Blut besänftigende Ablenkung zu geben durch Arbeit, wird jedes Fall, jeder Schäkel, jeder Stropp auf seine Haltbarkeit geprüft und peinlichste Ordnung geschaffen. Als im Boote selbst beim besten Willen nichts mehr zu tun ist, klettert Topmüller auf den Mast und befühlt und beklopft auch dort oben in schwindelnder Höhe eingehend jeden Block, jedes Fall, jedes Wantauge.

Währenddem laufen wir in flotter Gangart zwischen den Reihen der verankerten Kriegsschiffe hinaus aus dem Hafen auf die Kieler Förde.

„Wir machen aber gar keine rechte Fahrt voraus!“ stellt kopfschüttelnd der Kapitän fest, mit einem Blick auf die seitlich vorbeischießende Bugwelle und das strudelnde Heckwasser die Geschwindigkeit schätzend. „Ich glaube, wir haben wieder mal Seetang oder Putzwolle mit dem Ruder gefischt.“

„Ob ich eine Stunde früher oder später nass werde, ist mir egal; auch habe ich heute noch nicht gebadet“, antwortet Allerweltstopmüller, streift ohne viel Worte die Kleider vom Leibe und hüpfte, nachdem *Wannsee* in den Wind gedreht, in kühnem Kopfsprung über Bord. Richtig, mit schrecklichem Fluch das Wasser und einige Quallen ausspeiend, taucht er eine Strohuppe ans Licht, die einst eine Sektflasche liebevoll umspannt hatte. Sie hatte sich in unserm Balance-Ruder verfangen. „Sekttrinken müsste eigentlich während der Kieler Woche polizeilich verboten werden!“

Schon einmal habe ich vierzehn Tage lang Regatten gesegelt mit einem Tauende von zwei Meter Länge, das sich im Ruder festgekniiffen hatte.

Jetzt mal hinüber zu der schwarzen Tonnenreihe; dann zu den roten Stangenseezeichen, um festzustellen, wo heute die Strömung aus- und wo sie einläuft. Dann wird dicht unter Land beigedreht, um die Frühstücksvorräte zu vertilgen; denn während dieser Wettfahrt wird wohl keine Zeit dazu sein. Die Hand ist ruhiger, wenn der Magen satt ist. Unter feierlichen Zeremonien wird der erste Tropfen aus der Flasche den Göttern des Meeres und der Winde geweiht.

Inzwischen kommt der Startdampfer mit dem Richterausschuss heran und legt sich in der genau vorgeschriebenen Peilung vor Anker.

Starten wir heute oben oder unten an der Linie? Wenn man nur zwei Gegner hat, stets da, wo der gefährlichste ist; vor allem aber „mit der Sekunde!“

Tilly erscheint auf dem Kampfplatz und bald darauf im Schlepp einer Dampfjacht der Franzose, schon von weitem an seinen roten Hosen erkennbar. Wir begrüßen ehrfurchtsvoll unseren königlichen Gegner und höflich, aber gefasst, den Vertreter der Grande Nation; dann gehen wir uns aus dem Wege, damit nicht in der letzten Minute einer dem anderen die Künste ablauschen kann.

Von fernher ertönen lustige Walzermelodien; dicht besetzte Begleitdampfer nahen, geschmückt mit dem Stander der das Rennen veranstaltenden Vereine. Frohes Tücherschwenken und aufmunternde Zurufe von den mit uns hoffenden, um uns bangenden Freunden. In sicherem Wurf erreicht uns ein duftender Strauß köstlicher weißer Nelken. Aha, die Gewinnblumen! Sie wirken Wunder, wenn während des Rennens an der Mütze oder am Sweater getragen. Wer also künftig Kaiserpreise gewinnen will, beachte dieses Zaubermittel!

Ein Schwarm von Pinassen, Torpedobooten, Dampf- und Segeljachten stellt sich dicht bei der Startlinie auf. Die Standarte des Kaisers und der Kaiserin, die Prinzen ziehen die Blicke eine Zeitlang von dem bunt bewegten Regattabild ab. Am Signalmast des Startdampfers steigt eine weiße und eine grüne Flagge hoch; die Bahn ist also nur einmal und zwar rechts herum abzusegeln. Einmal ist auch gerade genug bei dem Wetter!

Die Zeit des Startschusses rückt heran, alle Fallen und Strecker werden nachgesetzt; es weht mit ungeschwächter Kraft aus Südwesten. Mit der Stoppuhr in der Hand umkreisen wir den Richterdampfer. Dampf rollt der Donner des kleinen Geschützes über die Wellen; in demselben Augenblick bringt mein Finger den Sekundenzeiger in Bewegung. So, jetzt noch fünf Minuten. Heiß auf die Ballonfock! Aber vorsichtig, damit die Schot nicht das Segel vorzeitig ausbricht. Topmüller kriecht bäuchlings aufs Vorschiff, das schon ständig von den Seen überspült wird, und hakt die Segel ans Vorstag; die Rakete holt das Fall nach. Noch zwei Minuten!

Nun bringen wir unseren Renner in Bewegung; der Franzose hat sich mit losen Schoten zu Luv von der Linie aufgestellt, *Tilly* schießt dicht an der Linie auf und ab. Die wollen wir uns mal vornehmen.

Noch eine Minute! In demselben Augenblick meldet die Rakete, dass der Signalball auf das oberste Feld am Mast gerückt ist. *Tilly* liegt ganz in Lee an der Startlinie und will sich bis zum Schuss hart am Wind zum Dampfer hinaufmogeln. *Wannsee* lässt ziehen, was ziehen will – noch zwanzig Sekunden! – und rennt ihm über die Segel, so dass *Tilly* die Fahrt verliert und zu spät in die Linie kommt. Noch zehn Sekunden! Der Franzose, der beiliegend fast bis an den Start getrieben, holt seine Schoten jetzt dicht; aber er hat nicht genug Fahrt, um die unter ihm durchbrechende *Wannsee* abzudecken. „Wir kommen zu früh!“ schreit die Rakete angsterfüllt. „Reiß aus Ballon!“ brülle ich als Antwort. Bum! dröhnt der Schuss und *Wannsee* stürmt durch die Linie als erste, dicht gefolgt von *Tilly*.

Ein vorher zurechtgelegter Startplan wird meistens zu Wasser, blitzschnell muss man seine Taktik wählen, je nach der Entwicklung der Dinge. Ein guter Start ist schon halb gewonnen; denn es ist nicht leicht, an einem geschickten Gegner vorbeizukommen. *Tilly* schnaubt wütend hinter uns drein; diese Gangart mit Ballonklüver liebt sie besonders. Bald ist ihr Vorschiff bei unserm Heck angelangt, da sie, geschickt in unserm geglätteten Kielwasser laufend, die von uns schon gebrochenen Seen leichter überwindet.

Großschot und Vorsegel dichter! *Tilly* luvt aber mit.

„Wir sind nicht mehr frei!“¹ *Wannsee* fällt stark ab, auf ihren Kurs zurück, um dem Franzosen nicht die Rolle des tertius gaudens² einzuräumen, und wird kurz darauf abgedeckt. Lächelnd zieht der Gegner in Luv vorüber.

In solchen Augenblicken krampft sich das Herz zusammen. Aber nicht locker lassen und Ruhe im Boot und in der Hand! Kaum hat ihre Großbaumnock unser Vorstag passiert, als wir auch schon in ihr Kielwasser aufdrehen, uns nun das zunutze machend, was vorher dem Feinde vorteilhaft war. Wie zusammengebunden durchpflügen wir das Wasser. Der aufgewühlte Gischt stäubt über uns fort; die durch Wolkenfetzen brechenden Sonnenstrahlen verwandeln ihn in tausend glitzernde Diamanten; sie malen tiefblaue Schatten und smaragdgrüne Flecke auf die gleißende, wogende Fläche. Wir aber haben nicht Zeit noch Sinn, auf dieses herrliche Bild jetzt zu achten; denn hart überliegend nähern wir uns dem Strander Markboot.

„Macht den Spinnaker klar an Steuerbord!“

Auch *Tillys* Mannschaft arbeitet schon an den Segeln. Zitternd vor Freude sehe ich, dass sie ihn für Backbord vorbereiten. Jetzt gilt's! *Tilly* fiert

¹ Es wurde nach den alten Wettsegelbestimmungen gesegelt. – O. P.

² lat.: der lachende Dritte – Red.

die Großschot weit auf und bäumt das schnell geheißte Beisegel an Backbord aus. Zwei Längen hinter ihr schießt *Wannsee* herum um die tanzende Pinasse, welche den ersten Schenkel der Dreiecksbahn markiert. Mit aller Gewalt wird die Ruderpinne nach Luv gepresst, und in Lee des Großsegels steigt während der Wendung der Spinnaker hoch. Die Achterbrasse ist richtig belegt, und als mit lautem Krach der Großbaum herumfliegt bis ans Backbordwant, so schnell, dass der Luvbackstag kaum mehr steif zu setzen ist, zieht auch schon der Spinnaker, der sich wie ein Luftballon hebt und nach vorwärts wölbt. Schnell liegen wir längsseit des Gegners, der in demselben Augenblick seinen Irrtum erkennt und durch blitzartiges Halsen mit uns wieder gleiche Chancen herstellt.

Bord an Bord ziehen wir nach Osten auf die schwarze Tonne II zu. Eine halbe Minute hinter uns folgt der Franzose, dem der krause Seegang nicht zu behagen scheint. Jetzt ist nicht viel zu machen; nur nicht das Boot quälen mit zu vielem Rudergeben. Wenn nur die Segel richtig gebrasst sind und richtiger Kurs gehalten wird. Stark gierend taumeln wir zwischen den Wellenbergen hin und her.

„Rakete, fier’ mal das Piekfall ein paar Zentimeter und bleibe gleich vorn; ich glaube, das Heck saugt sich fest!“ – dann wieder lautlose Stille im Boot; nur das Gurgeln und Brausen der See, das Knarren der ächzenden Spieren. Ein munterer Galopp schlägt von fern an unser Ohr; er stammt vom Begleitdampfer. Wir hören ihn nur wie im Traum; und doch verschmelzen diese Töne sowohl mit dem Bild, das wir bieten, wie mit der Stimmung, in welcher wir uns befinden. Jeder Nerv, jeder Gedanke gehört unserm Kampfe, wie gebannt starrt das Auge nach vorn, um die Tonne zu erspähen, welche wir zunächst runden müssen.

„Da – siehst du sie nicht? Etwas rechts voraus auf jenen dunklen Fleck zu am Horizont.“ Als der Spinnaker mal wieder hochsteigt, kann ich unter ihm durchsehen.

„Richtig, gerade unter den Schafhäusern; wenn *Tilly* nur nicht anfängt zu drängeln!“

Keinen Zentimeter entfernen sich die beiden führenden Jachten voneinander; der Franzose kommt von hinten etwas auf. Solch eine Spinnakertour ist eine schreckliche Geduldprobe!

„Ich glaube, es wird flauer.“ – „Lass nur gut sein: vor dem Wind ist’s immer flau; aber wenn bei Tonne II der Tanz gegenan beginnt, dann wundert ihr euch!“

Immer höher wächst die Tonne aus dem Wasser heraus, weiß brandender Schaum tost um sie herum, und in wilden Sprüngen wirft sie sich an ihrer schweren Kette hin und her. Wehe der Jacht, der dieses schwarze, eiserne Ungetüm mal in die Planken springt!

Eine nachschiebende See hat *Tilly* um eine halbe Länge vorgeworfen; schon geht ihre Mannschaft aufs Vordeck, das bis an den Mast unter die Seen rennt.

„Wir müssen Spinnaker bergen!“ – „Warte noch ein paar Sekunden; sonst rennt sie unter unser Lee durch. – So, nun runter mit dem Kram!“

In wütendem Kampf wird das wild um sich schlagende Beisegel geborgen. *Tilly* luvt. „Raum an der Boje!“ Vier Hände holen mit übermenschlicher Gewalt die Großschot dicht. „Hol an, hol an – Hand über Hand hol an!!!“

Topmüller bändigt mit eisernen Fingern die Stagfock, und wenige Zentimeter zwischen Tonne und Gegner zwängt sich *Wannsee* hindurch. Da die Hände nicht frei, müssen die Beine das Ruder herumdrücken; auch die Zähne müssen bei den Vorschoten mithelfen.

Fürchterlich kracht das Vorschiff hinein in die Seen; fast stehen wir auf der Stelle. Von vorn bis hinten überlaufen uns die Brecher, das Salzwasser beißt in den halb zugekniffenen Augen; aber Ruhe im Schiff und durchhalten! „Leebackstag fest!“

Sobald wieder etwas Fahrt im Boot ist, gehen wir über Stag; *Tilly* folgt eine halbe Minute später. Der Franzose stampft sich tot in den steilen Seen, rettungslos versackt er immer mehr auf die flachen Sande zwischen Stein und Laboe. Wir beiden anderen streben eiligst nach der schützenden Westküste zurück. Die Mannschaft kauert sich möglichst in Luv unter Deck am Boden zusammen; nur der Steuermann muss die wie Hagel ins Gesicht peitschenden Sturzseen über sich ergehen lassen.

„Fier mal die Großschot ein paar Zoll; wir würgen zu sehr! So, jetzt das Wasser aus dem Boot!“ Beide Kameraden mühen sich an dieser Sisyphusarbeit mit Pumpe und Eimer. Aber so viel sie in fünf Minuten hinaus schaffen, schlägt eine See in einer Sekunde wieder hinein. Etwas achteraus, aber in Luv, presst *Tilly*, in eine Schaumwolke gehüllt, gegenan. Da das Wasser jetzt näher der Küste schon glatter wird, droht die Hamburgerin uns wieder zu überholen – also kurz entschlossen: „Klar zum Wenden – Rhe!“

Wird sie noch frei von uns kommen und an unserm Bug vorbeiziehen? Eine bange Minute folgt; beide Steuerleute pressen so hoch wie möglich. Da entscheidet eine etwas raumende Brise zu unseren Gunsten; dicht unter meinem Großsegel muss sie wenden. Sobald sie etwas achteraus ist, gehen wir wieder über Stag, den Gegner dadurch nochmals um den Bruchteil einer Minute bedeckend. Jede Sekunde hilft! Dann laufen wir bis dicht unter Land, um das Ziel mit einem einzigen Schlage anliegen zu können. *Tilly* setzt den ihr aufgezwungenen Schlag bis nach Laboe hinüber fort; ein abermaliges Wenden hätte gar zu viel Zeit gekostet. Dadurch kommen wir zum ersten Mal ganz weit auseinander. Unter Land wird es flauer. Eine nagende Unruhe bemächtigt sich der Mannschaft. Welche von beiden Jachten hat das bessere

Los erwählt? Denn dies ist die Entscheidung. Draußen auf See stampft *Tilly* auf dem nächsten Weg mit schäumendem Bug hart gegenan dem Ziele zu, wenn sie anliegen kann, sind wir verloren; hier unter Land aber kommt die Brise mehr raum ein.

„Ausrefften!“

Die Sperrklinke des Patentreffers wird ausgehakt, und rasselnd rollt das Großsegel vom Baum ab. „Festhalten!“ Eine Fallbö kommt vom Steilufer bei Schilksee schwarz angekrüsel, erfasst das noch bauchig stehende Großsegel und krängt das Boot bis über den Rand des Sitzraums ins Wasser. Mühsam richtet es sich wieder auf. „Heiß die Klau!“ Jede Sekunde ist kostbar. Endlich steht das Vorliek wieder gut steif, das Piekfall ist mit dem Strecker gut hingetrimmt und *Wannsee* zieht hart überliegend unter dem vermehrten Segeldruck durchs glatte Wasser auf dem Strander Grasberg.

„Das war Unsinn, auszureffen! Sieh doch, wohin *Tilly* inzwischen gelaufen ist!“ – „Du hast auch viel zu viel Höhe genommen!“

So macht sich die fiebernde Mannschaft Luft. Der für alles verantwortliche Steuermann muss schweigen und bebt in der Hoffnung, dass der Erfolg ihm recht geben möge. Wie mit Nadeln prickelt es ihm von der Hand bis in die Fußspitzen. Jede aus dem Wasser aufschlagende Brise muss schon von fern beachtet und gebührend empfangen werden; unverweilt hängt das Auge an den Segeln und müht sich daneben ab, den Dunstschleier, der über dem Land liegt, zu durchbohren, um das Ziel zu erkennen. Dabei muss aber die Hand, die das Ruder umklammert, leicht bleiben und ruhig und keinen Millimeter weit sich unnütz bewegen.

„Du knabberst zu sehr! Mein Vorsegel kommt schon wieder lose!“

„Himmelkreuzdonnerwetter, dann nehmt doch die Schot etwas dichter.“

So ein aus Herzensgrunde herausgeschleuderter Fluch mildert ein wenig die elektrische Spannung.

Jetzt kann man endlich die rote Flagge auf dem Startdampfer erkennen, der uns auch wieder als Ziel dient. Immer schraller kommt die Brise ein; schon können wir kaum mehr Kurs anliegen. Arme *Tilly*; dann wird wohl drüben dein Grab gegraben. „Nicht zu früh frohlocken; denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.“

Wenn man schon wieder kalauern kann, ist das Schlimmste überstanden.

„Hurra! *Tilly* muss über Stag. Gratuliere!“

„Willst du den Schnabel halten! Noch sind wir nicht durchs Ziel!“

In dichtem Haufen liegen die Begleitdampfer und Pinassen bei der Linie. Auch von dort aus kann man noch nicht erkennen, wer als erster durchs Ziel gehen wird. Sogar die Musik schweigt. Stetig rückt *Wannsee* heran. *Tilly* liegt auf uns zu. Als sie mit uns in gleichem Abstand vom Ziel

ist, wendet sie wieder. Wir aber haben die Luvseite. Keiner spricht ein Wort. So geht es noch fünf Minuten.

„Sind wir denn immer noch nicht durch?“

Ganz in Lee an der Linie schiebe ich mich mit einem Aufschieber an der grünen Telegrafentonne vorbei; im selben Augenblick steigt eine kleine weiße Rauchwolke im Startdampfer auf. Ein kurzer Pfiff – wir sind durch! – Und zwar als Erste; denn *Tilly* muss nochmal wenden, um mit einem neuen Schlage die Linie schneiden zu können. Die Spannung löst sich von Kopf und Gliedern – wie ein Stahlreifen hatte der Südwester zuletzt meine Stirne gepresst – es ist ein Augenblick, in dem alles Andere in der Welt gleichgültig ist. Fünfunddreißig Sekunden danach gibt wieder die Dampfpfeife ihr schrilles Zeichen: für *Tilly*.

Donnerndes Hipp, hipp, hurra und Bravo empfängt uns bei den begleitenden Fahrzeugen; Hüte und Mützen wehen, Taschentücher flattern freudig zu uns herüber. Aus vollem Herzen erschallt unsere dreimalige Antwort, unterstützt vom Tusch der Bordkapelle. Unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ und „Heil dir im Siegerkranz“ klettert Topmüller auf den Mast – immer, wenn Topmüller freudig oder zornig erregt ist, klettert er auf den Mast – um die Flaggleine einzuscheren und zugleich die Rennflagge herunterzunehmen. Entblößten Hauptes begrüßen wir den Vereinsstander des Seglerhauses am Wannsee, den wir zu Ehren gebracht und der nun, gefolgt von einer stattlichen Reihe von Siegesflaggen, in den Masttop emporsteigt.

Beigedreht erwarten wir die Gegner; auch mit ihnen tauschen wir ritterlich Glückwünsche und Seglergruß. Dann geht es heimwärts.

Am Abend ist Preisverteilung. Unser Kaiser überreicht uns mit huldvollen Worten die kostbare Trophäe, die wir in heißem Ringen wieder für unser Klubhaus erkämpft haben.